

Ruralität als Chance für das 21. Jahrhundert

von Prof. Dr. Matthias Theodor Vogt

Ländliche Angelegenheiten sind so eine Sache. Bei William Shakespeare (1564-1616) bedeuten country matters „to lie between maids' legs - zwischen den Beinen eines Mädchens zu liegen“. In seinen Reden (ca. 540-480) berichtet Gotamo Buddho (563-483) wie er sich vom *gāmadhammo*

gemein, im *Rāmāyanam* und *Bhāratam* ebenso *grāmyadharmas*, ein recht zutreffender Ausdruck, wörtlich: dorftartig, d.i. (mhd.) dörperlich; nämlich αἰρικός, rusticus, villanus, villano, vilain: country matters. Dagegen *agrāmyatā* »Ungemeinheit«, das ist edle Sitte, hovischeit, kurtoisie.

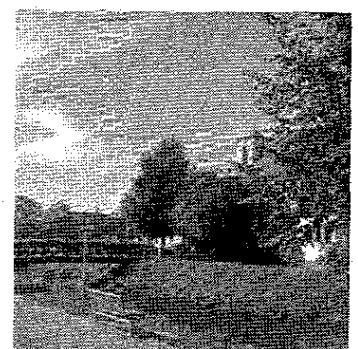
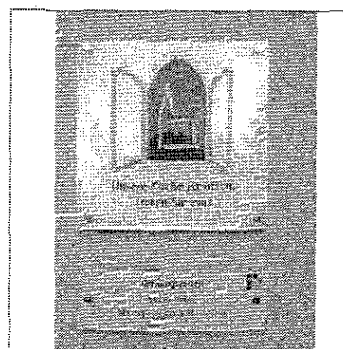
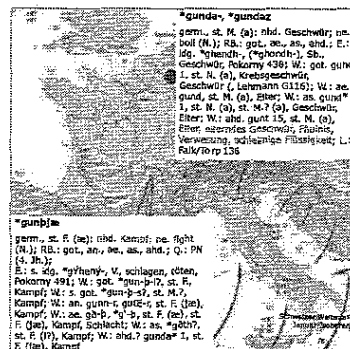
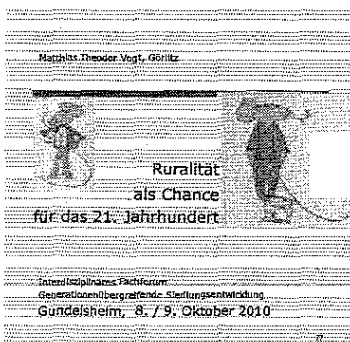
entfernte und *poī* wurde

wörtlich: städtisch, πολιτικός; nämlich αἰρειος, urbanus, also nach heutigem Sprachgebrauche höflich, poli: auch dem bäuerlich usw. widergesetzt, aber nur formal, *krtrimam*, gegenüber dem realen Begriffe, *svābhāvikam*.

In seinem hier zitierten Kommentar (Zürich 1956) zeigt Karl Eugen Neumann die Verwandtschaft zwischen den altindischen, altgriechischen, altrömischen, altfranzösischen, altenglischen, mittelhochdeutschen und bürgerlich-neuzeitlichen Vorstellungen von einem Land-Stadt-Gegensatz. Sie markieren mehr als eine Konstante indo-europäischer Kulturvorstellung, sie bilden geradezu eine Konstituente unserer Kultur.

II

Die bekannteste Fassung des Stadt-Land-Gegensatzes stammt von dem griechischen Dichter Aesop (c. 620–564). In seiner Fabel *Die Stadt- und die Landmaus* lädt die Stadtmaus die Landmaus in die Stadt ein, dort aber geht es so gefährlich zu, dass die Landmaus zum Schluss kommt: „Lebe wohl! Einmal und nie wieder! Lieber will ich meine ärmliche Nahrung in Frieden genießen, als hier bei den ausgesuchtesten Speisen schweigen und stets für mein Leben fürchten müssen.“ Die Fabel erfreute sich großer Beliebtheit quer durch die Zeiten. Ein jeder faßte die Moral wie er's verstand, so Odo of Cheriton (c.1185–1246/47): „I'd rather gnaw a bean / than be gnawed by continual fear. – Lieber möchte ich eine Bohne knabbern, als von ständiger Furcht angeknabbert zu werden“.

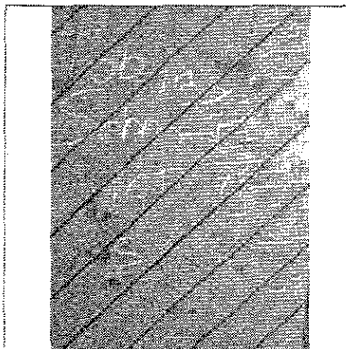


Eine bekannte Belegstelle der Aesop-Fabel ist Quintus Horatius Flaccus (65-8v.) und das 2. Buch seiner Satiren. Wie allerdings Christoph Martin Wieland erkennen sollte, war Horazens Lob des Landlebens, das über zwei Jahrtausende hinweg von den Gebildeten so gerne zitiert werden sollte, kaum mehr als eine Anpassungsleistung an die rauhe Nachbarschaft seines Landhauses. Ernst gemeint war das Lob nicht. Und auch aus den Künstlerkolonien von großstadtfüchtigen Stadtmäusen um 1900 ist ein Lob des Bauerntums und der Hinterwäldlerei eher weniger überliefert: Bauern und Künstler wohnten Wand an Wand in je eigenen Bezugswelten.

III

Es sollte bis zum Jahr 2000 dauern, dass eine Neubearbeitung der Aesop-Fabel zu einer ganz neuen Gewichtung zwischen Stadt und Land fand. Sie stammt von Elizabeth Shaw (1920-1992), wurde aber erst posthum im Beltz-Kinderbuchverlag veröffentlicht. Im Schlussbild sehen wir, wie die Stadtmaus mit ihrer Braut zur Eröffnung des neuen *Gasthauses auf dem Land* kommt. „Es wurde ein großer Erfolg. Nach dem Essen konnte sich jeder im Garten hinter Großmutter's Lokal entspannen und die Natur genießen“. Im ersten Bild hatte es noch geheißen: „Die Großmutter wusch die Wäsche [wie man sieht: von Hand] und kochte das Essen. Das Wasser holte sie aus dem Brunnen. Für den Ofen [und den Herd] benötigte sie Holz“. Zivilisationstechnisch war es also mit der Großmutteridylle nicht weit her gewesen. Das aber hat sich jetzt geändert: was das Leben in der Stadt leicht macht wie Waschmaschine und Gasheizung oder Elektrogeräte, das ist in dem neuen Lokal ebenfalls verfügbar. Niemand muß mehr Wasser vom Brunnen herschleppen. Das Stereotyp des Städters: bei mir Zivilisation, dort Steinzeit, passt nicht mehr.

Die Fassung von Elizabeth Shaw ist im besten Sinne zeitgemäß. Was der Städter Natur nennt, ist in Wahrheit Kulturlandschaft, ein menschliches Artefakt mit Fichtenmonokulturen, hochwassergeschützten Bachläufen, von der EU teuer bezahlten Abständen zwischen Feld und Bach zur Vermeidung von Nitratabläufen, unsichtbaren Mobilfunkwellen und einem blinkenden TV-Satelliten auf 19,2° Ost. Hinter der Idylle einer oberfränkischen Dorflandschaft steckt in Wahrheit ein Computerdienst, der dem landwirtschaftlichen Unternehmer die jeweils aktuellen EU-Fördertöpfe meldet, die Wetterbedingungen errechnet und die Kühe mit Bach beschallt. Thomas Büttner hat seine Oberfranken gewidmete Dissertation zu recht *Kulturlandschaft als planerisches Konzept* betitelt. Land im Sinne Äsops (Eiche und sonst nichts zu knabbern) gibt es 2010, jedenfalls in der Bundesrepublik Deutschland, nicht mehr.



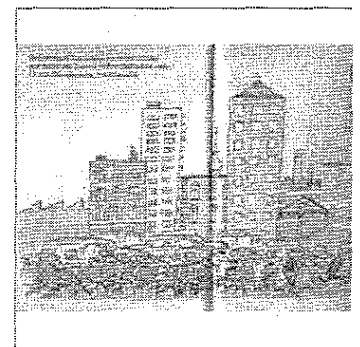
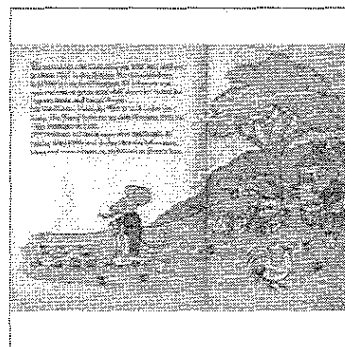
Im Gegenteil. Für Westeuropa könnte man fast argumentieren: der Landmaus gehört die Zukunft. Hans Magnus Enzensberger fragte vor einiger Zeit einmal, was der wahre Luxus sei. Er antwortete: *Raum*, anders ausgedrückt: fehlende Beengtheit, das Gefühl von Weite innerhalb der eigenen vier Wände und außerhalb. Er antwortete: *Ruhe*, anders ausgedrückt: fehlendes Genervtsein von den KFZ, den Krach-Fahrzeugen (wir erinnern angelegentlich an Buddhos *innere Meeresstille*). Er antwortete: *Zeit*, anders ausgedrückt: die Unabhängigkeit von Fahrplänen und Büroschließzeiten. Zu ergänzen wäre: *reines Wasser* wie bei mir in Görlitz, wo das Leitungswasser besser zum Wein schmeckt als ein aus fernen Ländern importiertes Mineralwasser. Zu ergänzen wäre: *fehlender Gestank*, so dass die Fenster offen bleiben können (und der Tabak überhaupt erst schmeckt). Zu ergänzen vor allem wäre: *soziale Bezüge* jenseits der Anonymität der großen Städte.

IV

Die stinkende Scheinwelt des vom Stechuhrdiktat ausgebeuteten Großstädtlers wird in Fritz Langs (1890-1976) Pleitefilm *Metropolis* (1927) hinreichend geschildert. *Metropolis* ist eigentlich die Mutterstadt einer griechischen Kolonie, also eine entsendende Stadt. Im heutigen Sprachgebrauch ist eine Metropole umgekehrt eine die Kräfte der Peripherie in weitem Umkreis absorbierende Agglomeration, in die hinein entsandt wird.

Wirft man einen Blick auf China, so gibt es dort derzeit 45 Millionenstädte. In zehn Jahren sollen es 70 bis 100 solche Metropolen sein. Die Konferenzen der Vereinten Nationen über Wohn- und Siedlungswesen (Habitat I Vancouver 1976, Habitat II Istanbul 1996, seit 2002 alle zwei Jahre Weltstädteforen im Programm der Vereinten Nationen für menschliche Siedlungen UN-Habitat) diskutierten insbesondere die Vermehrung der megaurbanen Räume, von denen derzeit 30 mehr als 10 Millionen Einwohner aufweisen. Es gilt unter jungen Leuten und in der europäischen bzw. mikronationalen Politik als ausgemacht, dass die Großstadt die Chance des 21. Jahrhunderts sei. Ist dem aber wirklich so?

Ist es gerade in den EU-Beitrittsländern und im postsowjetischen Raum sinnvoll, wenn in der Budapest Metropolitan Area 2,525 Millionen Menschen leben, also etwas mehr als ein Viertel der ungarischen Gesamtbevölkerung? Muss nicht die Frage gestellt werden, ob die sogenannten Wachstumskerne nicht überfordert damit sind, die Volks-



wirtschaft eines ganzen Landes zu substituieren und das restliche Land sozusagen im Schlepptau hinter sich zu ziehen? Hat nicht Bayern den Sprung „von der Lederhose zum Laptop“ seit 1945 deshalb geschafft, weil es das Gleichentwicklungsgebot des Grundgesetzes auf alle seine Landesteile angewandt hat (jedenfalls in den bekannten Grenzen, dass die Gleichen unter den Mäusen in München wohnen)? Deutschland wurde 1648 von den ihrerseits höchst zentralistischen Siegermächten Frankreich und Schweden in eine politische und wirtschaftliche Zersplitterung gedrängt. Aus diesen föderalen Strukturen bezog es im langen 19. und im späten 20. Jahrhundert seine wesentlichen Kräfte in Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst.

Die globale Wirtschaft organisiert sich immer stärker dezentral und in Netzwerken. Die Clusterbildung ist nicht notwendigerweise mehr auf räumliches Zusammenklumpen angewiesen. Mit Blick auf Enzensbergers Luxusthesen einerseits, auf die Verfügbarkeit von Breitbandnetzen auf demnächst 80% der Fläche der Republik andererseits stellt sich die Frage, ob nicht Ruralität als Chance für das 21. Jahrhundert begriffen werden kann. Gilt es nicht Abschied zu nehmen von Gotamo Buddhos Vorstellung des gāmadhammo - gemeinen Gesetzes und seiner Gegenvorstellung agrāmyatā - der städtischen und höfischen Ungemeinheit? Ist heute der Bauer mit seinem EU-Computer und der Softwareentwickler mit seiner DSL-Hyperschnelligkeit nicht ebenfalls porī - städtisch, πολιτικός; nämlich αστειος, urbanus, höflich, poli? Welcher Kultur bedarf es, um ländliche Angelegenheiten für Junge attraktiv werden zu lassen und nicht nur als country matters zu konnotieren?

